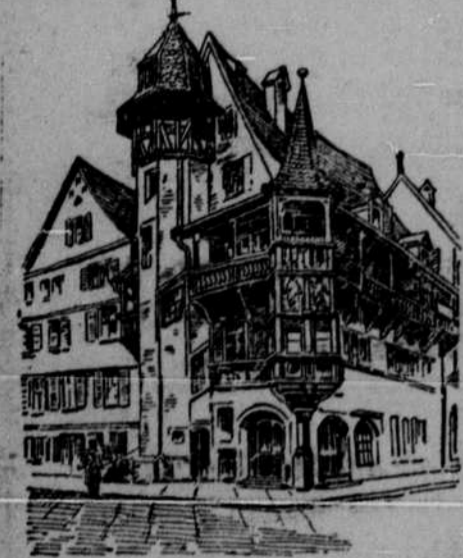


# Kolmar.

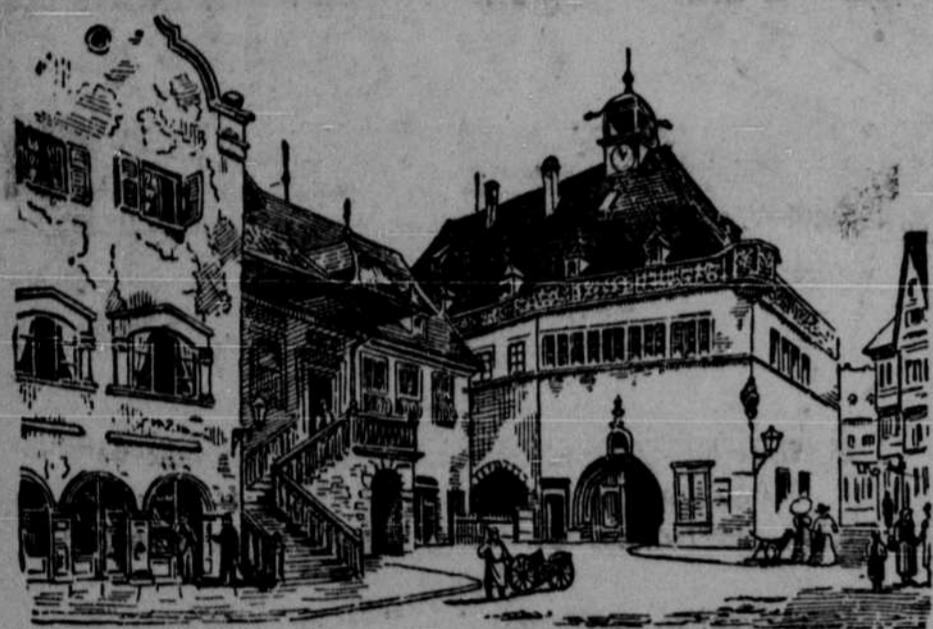
Unter den in historischer Beziehung interessanten Städten des Elsaß nimmt Kolmar mit dem ersten Rang ein. In seinen Häuserbauten bietet es eine reichhaltige Sammlung von allerwärtigen Stilarten, wie sie sich wohl nur in wenigen Städten des Reiches so unverfälscht erhalten haben. Hier lebt ein zwar unterleibter, aber kräftiger Menschenschlag mit etwas unwüchigen Sitten und den rauhen Resten des Sundglaubens, der in unendlichen Mengen in der Umgebung wachsende vortreffliche Wein sorgfältig zu erntet und zwar etwas überprüdelnden Humor, eine Lebhaftigkeit des Volksgelstes, der in



Pfister-Haus.

verschiedener Beziehung, auch in politischer, stets von sich reden macht. Nun, das sind eben die Folgen einer eigentümlichen geschichtlichen Entwicklung, bei der die guten Kolmarer mehr der geschöbne als der treibende Teil waren, wenn sie sich auch mit ihren breiten Schultern und hervorragenden harten Köpfen so ziemlich gegen jede Umwälzung und Aufreißung aus den Verhältnissen sträubten.

Die Stadt liegt hart am Fuße der hier steil aufsteigenden Vogesen, gerade der Mündung des malerischen Münsterlales vorgelagert, in einer fruchtbaren und reichbewässerten Ebene — an dem Hauptschiffenwege, der von Norden nach Süden das Elsaß durchzieht und einen großen internationalen Verkehr vermittelt.



Kaufhaus in Kolmar.

Das Münsterthal aber ist eine uralte Verkehrsstraße von Welschland nach Deutschland, und damit war hier schon in altersgrauen Zeiten ein Platz zur Ansiedelung gegeben. Die Kolmarer behaupten allen Ernstes, daß ihre Stadt von Herkules erbaut worden sei, und wenn man dieser Angabe phantastischer Chronisten auch keinen Glauben schenkt, da der einzige Beweis dafür die im Stadtwappen glänzende Keule ist, so steht doch immerhin fest, daß hier schon in fränkischer Zeit ein Hofort lag, aus dem sich bis zu Ende des neunten Jahrhunderts die Stadt Columbarium entwickelte. Der Landvogt der Hochsauen, Wölselin, umgab 1220 die Stadt mit Mauern und sechs Jahre später erbaute sie Friedrich II. zur kaiserlichen Stadt, die dann auch in kriegerischen Händen, dem etwas rauhaarigen Wesen ihrer Bewohner getreu, ihrem Wappen alle Ehre machte. Aber sie war damals auch ihrem Herrn getreu. Johann Köselmann, der heute noch in Volksmunde lebende Schutzhelfer, fiel im Kampfe gegen den antikatolischen Bischof von

ter die Waffen führte. Von Kaiser Adolf abgefangen, endete er sein Leben im Verließ der Schwarzenburg, deren Ruine ins Münsterthal herunterblickt. Im 14. Jahrhundert trat Kolmar in den Bund der zehn freien Reichsstädte, und die Reformationswelle rührte die Geister der Stadt mächtig durcheinander. Als Frankreich seine Interessensphäre immer weiter östlich zog, widersand das feste Kolmar lange Zeit hartnäckig den Versuchen der Unterjochung, aber wie überall im Lande, mußte auch hier die Reichsfreiheit endlich in die Brüche gehen. Nach dem Frieden von Westphalen wurde der oberste Gerichtshof der französisch gewordenen Provinz hier aufgeschlagen (Conseil souverain de l'Alsace), und unter dem Titel „Oberlandesgericht“ bewahrt die Stadt diesen Gerichtshof noch heute, wehrt sich übrigens gerade jetzt gegen zentralisierende Bestrebungen, die ihn nach Straßburg verlegen wollen. Bei der bewährten Energie, mit der die Kolmarer stets in allem Tun zu Werke gehen, darf man aber annehmen, daß sie das Joch festhalten werden. Nach der neuen Einteilung, die der Revolution folgte, wurde Kolmar Departement (Haut Rhin) und erhielt einen der zwölf Kassationshöfe Frankreichs. Eines der drei Bezugspräsidien des Reichslandes hält es ebenso fest wie sein Oberlandesgericht.

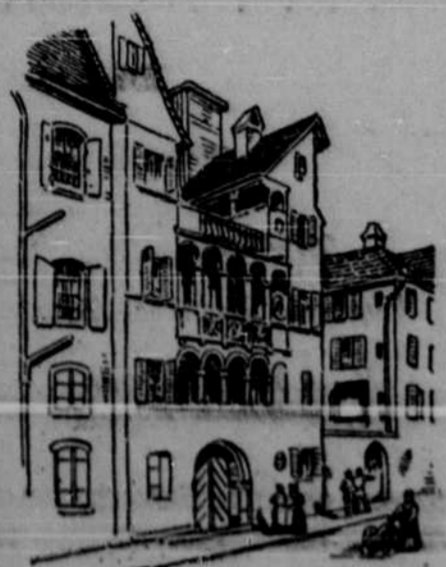
Die Kolmarer waren aber nicht nur ein freitbares Geschlecht, sondern pflegten auch von jeher höhere Kultur. Diesen Eindruck gibt uns schon die Architektur der Stadt, die neben schönen Kirchen auch zahlreiche andere Perlen mittelalterlicher Baukunst aufweist. Man betrachte zum Beispiel das sogenannte „Kopfhäus“ mit seinem schönen Portal, dem reich in Sandstein skulptierten dreilagigen Erker, dem Frontgiebel. Dann das

„Pfister-Haus“, eines der interessantesten des Elsaß, mit seinem stilvollen Holzschmuck und den kunstvollen Wandgemälden. Hier holt sich mancher Baumeister, dem jetzigen Zeitgeschmack dienend, wertvolle Motive. Weitere Sehenswürdigkeiten sind das „Kaufhaus“ (Börse und Magazin der alten Kolmarer Handelsherren), dann das ehemalige



Staub's Haus.

Hotel von Westhaus, die Johanner-Kantorei und viele andere. Das Haus zum Schwarzen Berge, in dem der Große Kurfürst, später General Horn und 1675 Turenne wohnten,



ist 1880 leider niedergebrannt. Auf dem Glacis vor den längst geschleiften Wällen bis zum Bahnhof hin hat sich aus Gazerieplätzen und Parkanlagen ein landschaftlich sehr schön gelegener, moderner Stadtteil entwickelt, in dem neben reichen Fabrikanten hauptsächlich die oberen Beamten und Offiziere wohnen, denn Kolmar birgt auch eine starke Garnison. Seltene Kunstschätze aus alter Zeit finden wie in der im 13. Jahrhundert erbauten St. Martinikirche, einer renaissanceförmig dreischiffigen Basilika mit stark verlängertem, von einem Kapellentrans ungetrennten Chor. In der Sakristei finden wir eine Partie altdeutscher Malerei, nämlich ein Gemälde des Kolmarer Meisters Martin Schongauer: „Nadonna im Rosenbusch“ (datiert 1473). Im Kloster Unterlinden haben wir eben einen reichhaltigen archaischen Museum im ehemaligen Klostergebäude eine Gemäldesammlung, in der Schongauer ebenfalls viel

vertreten ist, dann sieben Altarflügel von Konrad Jenmann (1462). Neuere Gemälde rühren namentlich von elsässischen Künstlern her, Angehörigen der langharen französischen Schulen. Im Langhause des Klosters finden wir einen bei Bergheim aufgefundenen römischen Mosaikboden, reichen antiken Goldschmuck, sowie römisch-germanische Altertümer, außerdem eine beachtenswerte naturhistorische und ethnographische Sammlung, im Kupferstichkabinett eine Sammlung Schongauer'scher Stiche.

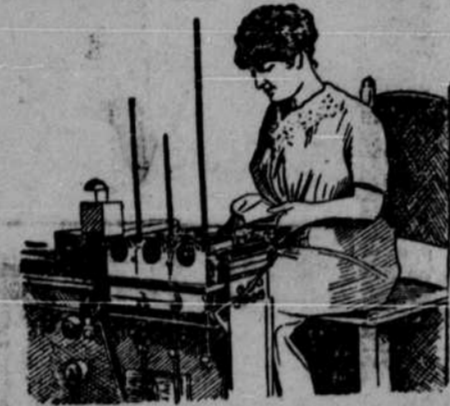
Kolmar ist auch der Heimatort des belannten Dichters Konrad Gottlieb Pfister, eines Mannes von merkwürdigen Schicksalen (geb. 1736, gest. 1809). Er wollte Rechtsgelehrter werden, erblühte aber mit zwanzig Jahren infolge einer ungeschickten Augenoperation. Um sich trotzdem weiter nützlich zu machen, gründete er 1773 eine — Kriegsakademie, in der er die Söhne des elsässischen Adels zu Offizieren für die französischen Kämpfe ausbildete. Die Revolution schloß seine in bester Blüte stehende Anstalt.

So ist Kolmar wie seine Geschichte auf Schritt und Tritt interessant und heute ein Gemeinwesen, in dem Handel und Wandel blühen und die Stadt mächtig emporstreben lassen.

## Zählmaschine Onkel Jams.

Kann 35,000 Geldscheine pro Tag bewältigen.

Nicht auf allen Gebieten, selbst nicht der öffentlichen Verwaltung, hat das Maschinen-Zeitalter so



schnell seinen triumphierenden Einzug gehalten, wie man erwarten sollte.

Mehr als ein Jahrhundert hindurch ist in unserem Bundes-Schatzamt das Papiergeld ausschließlich mit der Hand gezählt worden. Und das ist natürlich eine ungeheure Arbeit gewesen, selbst für die Erfahrensten und Fingergewandtesten.

Auch jetzt ist diese Arbeit noch sehr groß; aber sie wird nachgerade durch Maschinerie bedeutend erleichtert. Die erste Papiergeld-Zählmaschine, welche vom Schatzamt in Betrieb gesetzt wurde, bewährte sich so vortrefflich, daß alsbald Weisung gegeben wurde, noch zwölf andere von demselben Typ zu bauen. Die Bedienung der neuen Maschinen läßt sich schnell erlernen. Der ober die Angestellte schiebt Papierscheine mit mechanischer Präzision zwischen sich umdrehende Walzen und Scheiben. Dadurch wird jedesmal eine elektrische Stromfette gebrochen, und es öffnen sich zwei Türklappen, den Geldschein in eine Krippe fallen lassen. Die Klappentüre entfällt aber zugleich die Zählungsvorrichtung, welche unselbstbar arbeitet.

Sowie 99 Scheine in eine Krippe gefallen sind, und die Türen wieder aufschließen, um den hundertsten aufzunehmen, tritt ein mechanisches Hindernis in Tätigkeit und macht es unmöglich, daß dieser hundertste Schein von selbst hinunterfällt. Dies ist für den Maschinenbediensteten ein Zeichen, diesen Schein oben zu markieren, worauf das ganze Hundert umbunden wird und für die Zirkulation bereit ist. Jede Maschine enthält drei Einwurf- und Zählungsapparate, und daher können Scheine von drei verschiedenen Benennungen gleichzeitig gezählt werden.

Eine solche Maschine bewältigt „stehend“ 35,000 bis 36,000 Geldscheine in jedem Arbeitstage, — während sonst sogar der tüchtigste und erfahrenste Zähler mit der Hand es niemals auf mehr als 15,000 Scheine pro Tag hatte bringen können.

— Einfach. A.: Die Junge Dame dort sieht ja so blaß aus, was mag der sein?

B.: Schminke.

— Zweideutige Annonce. Dr. Grobian, Zahnarzt. Spezialität: Gefäßlose Behandlung.

— Auf dem Dorfe. Herr: Wie spät ist es denn eigentlich? Bauer: Um zwölf Uhr!

Herr: Gest zwölf Uhr. Ich glaube, es müßte schon weiter sein. Bauer: Per, bei uns auf dem Dorfe geht es nicht weiter. Noch zwölf hängt es wieder von vorne an.

— Die Totgestrigen. Freund: Hast Du auch an die fälsche Todesnachricht über mich geglaubt? Selbstverständlich; die John Dolars hielt ich schon für verloren. Du mir noch schuldig bist!

— Nun, die Totgestrigen sollen ja besonders all werden. Da erbebte's höfentlich noch . . . daß ich Dir jurageben kann!

## Ozean als Schatzfeld.

In zweierlei Beziehung kann man von Schätzen des Meeres im wörtlichen Sinne reden: Einmal von Gold und anderen Edelmetallen, die in der Salzflut selbst enthalten sind und sich mittels entsprechender Vor-



Taucher-Apparat mit Sauerstoff-Verhälter.

richtungen fällen lassen sollen; sodann von Reichthümern, die mit Schiffen, vielleicht auch bei der Zerkleinerung von Gestein untergegangen oder auch vorzüglich versenkt worden sind.

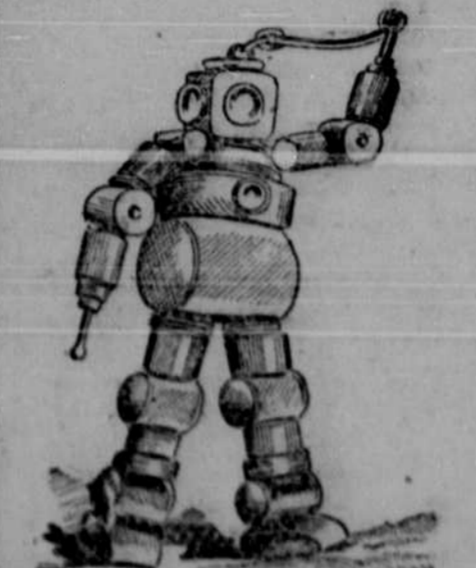
Eine Gewinnung der ersten Schätze ist von Wissenschaftlern erst in neuerer Zeit als Möglichkeit erörtert, aber niemals versucht worden und wird es schwerlich jemals werden, zumal ein solcher Versuch in riesigem Maßstabe gemacht werden müßte. Schatzhebungs-Unternehmungen der anderen Art aber haben schon eine Geschichte von Jahrhunderten, und wohl manches interessante Kapitel dieser Geschichte ist nie geschrieben worden! Noch mehr freilich, als die Geschichte, haben sie die Romanwelt bereichert.

Es läßt sich schon allein an betonten Schiffen - Untergrängen leicht vorrechnen, daß noch heute für Hunderte von Millionen Dollars Gold, Silber, Kupfer und Edelsteine da und dort auf dem Grunde des Meeres liegen müssen. Nachweislich sind bei verschiedenen Unternehmungen älterer und neuerer Zeit immerhin einige Millionen solcher Mammons dem Neptun wieder entrisen worden; doch das ist nur ein kleiner Teil vom Ganzen. Und von Zeit zu Zeit schafft das Unglück noch neue unterirdische Schatzfelder von nicht zu verachtender Bedeutung. Freilich dürfen dieselben nicht in so hoffnungsreicher Tiefe liegen, wie das „Titanic“-Wrack.

Die bloße Sucht, das Glück zu versuchen und Abenteuer zu erleben, hat allerdings mit dem modernen Trachten nach solchen Schätzen des Meeres gewöhnlich nichts zu tun, obwohl auch ein derartiger Fall dann und wann noch auftritt, selbst wenn es sich nur um einen Schwundmacher und eine Gruppe enthuftasmierter Gimpel handeln sollte. Im allgemeinen sind solche Unternehmungen heute wissenschaftlich-technische Affären ersten Ranges, die in allen Einzelheiten kühl ausgerechnet werden.

Moderne Entwicklungen im Elektrizitätswesen und auf manchen anderen Gebieten kommen dabei hilfreich entgegen. Es ist sogar wie gewöhnlich, daß man heutzutage elektrische Suchlichter herstellen kann, welche in einer Meerestiefe von 400 Fuß — also viel tiefer, als jemals bisher ein Taucher gekommen ist — genügende Beleuchtung für Bergungen - Operationen liefern. Erfinder in allen Teilen der Welt bauen unterirdische Boote und Baggerungs-Apparate sowie Taucher-Ausrüstungen von kolossaler Stärke, welche ausschließlich dem vorliegenden Zweck dienen.

Außer dem Problem der Beleuchtung ist die Hauptfrage für die Hebung verfunter Schätze der



Taucher-Panzer mit beweglichen Gelenken u. s. w.

Widerstand gegen den Wasserdruck, der sich nach unten gewaltig steigert.

Eine gewöhnliche Taucher-Ausrüstung ist abhängig von einer beständigen Zufuhr von Luft, die von oben her eingesaugt wird, sowie einem Gummi-Anzug mit einem vortrefflichen Helm, — alles somit wie selbstverständlich, um zu verhindern, daß Wasser einströmt, sobald der Taucher, von oben durch den Schlauch eingesaugten Luft geringer wird, als der Druck des Wassers von außen. An und für sich könnte natürlich der Luftdruck stets hart genug erhalten

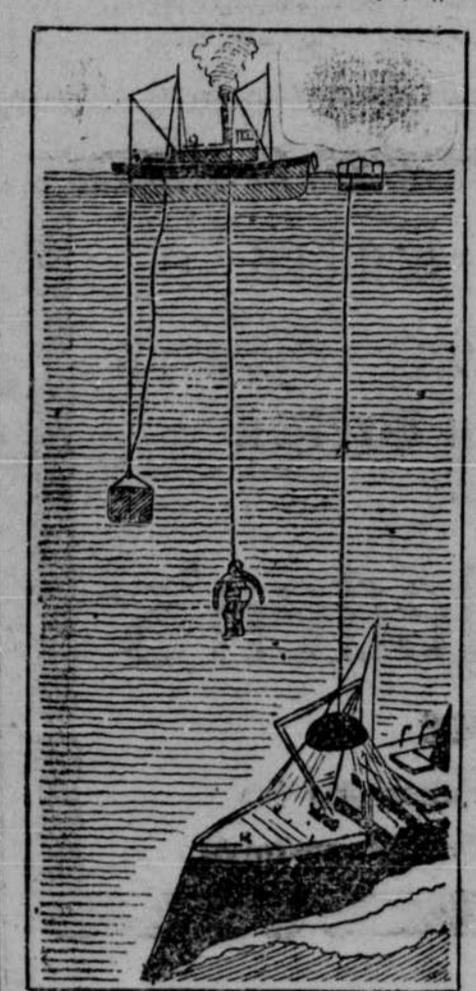
werden, um einen noch so enormen Wasserdruck auszugleichen. — aber was wird dabei aus dem Taucher?

Bekanntlich sehen Leute, welche in Trudluft-Caissons arbeiten, ihr Leben auf's Spiel, wenn sie einen Druck von 45 Pfund auf den Quadratfuß auszuhalten haben. 45 Pfund aber bedeutet nur 104 Fuß Wassertiefe! In einer Tiefe von 200 Fuß beträgt der Wasserdruck schon etwas über 86½ Pfund auf jeden Quadratfuß, bei 250 Fuß über 108 Pfund, und bei 300 Fuß schon 130 Pfund. Aber viele der Schatzschiffe liegen noch bedeutend tiefer! Tatsächlich sind erst wenige Tiefstaucher auch nur 100 Fuß hinab in die „purpurne Finsternis“ gelangten. Zwei englische Flotten-Offiziere setzten 210 Fuß tief gekommen sein, konnten aber nur ein paar Sekunden unter bleiben. Ein junger Waghals stieg 196 Fuß in den Pudel Sand hinab — aber bei einem zweiten Versuch brühte der 85 Pfund-Wasserdruck seinen Helm ein. Er wurde als Leiche heraufgezogen.

Es handelt sich also vor allem darum, einen Mechanismus zu schaffen, welcher hart und stark genug ist, um dem furchtbaren Wasserdruck dauernd zu widerstehen. Undernfalls kann gar keine Rede davon sein, an tief liegende Schatzschiffe heranzukommen.

Ein solcher Mechanismus muß selbstverständlich auch seinen eigenen Sauerstoff-Vorrat mit sich führen; denn irgend eine biegsame Luftzuführungs-Tube würde schon lange vor dem Erreichen von 400 Fuß zusammengedrückt sein. Und natürlich muß er auch derart gebaut sein, daß der Taucher, welcher darin steckt, überhaupt etwas anfangen kann, wenn er das Wrack glücklich erreicht hat, — und wäre es auch nur die Anlegung eines Greifhakens.

Wie berichtet wird, ist es neuerdings einem deutschen Erfinder gelungen, das System eines tragbaren Sauerstoff-Vorrates, welches ursprünglich für den Bergwerks-Rescue dienste bestimmt war, auch dem Taucher-Panzer anzupassen.



Hinab vom Schiff zum Wrack.

Der Schöpfer des Pulmors fand es sogar verhältnismäßig leicht, von Standpunkt des Ingenieurs aus, einen Hohl-Apparat mit Wänden zu bauen, welche selbst einem ungeheuren Druck von außen Trost bieten sollen.

Uebrigens können heutzutage Glasfabrikanten Augen-Fenster liefern, die selbst einen Druck von mehreren Tonnen auf den Quadratfuß auszuhalten können! So kann denn der Taucher auch sehen, was er tut.

Einen besonders interessanten Tiefstaucher-Panzer zeigt eines der bestehenden Bilder. Er ist aus einer der neuen Aluminium-Legierungen gebaut und hat auch bewegliche Gelenke an Schultern, Ellbogen, Hüften, Knien und Fußknöcheln, ist also keineswegs so schwerfällig, wie er aussieht. Alle diese Gelenke sind gleichfalls wasserdicht, selbst bei enormem Druck.

Statt der Handschuhe, sind die Enden der Arme mit Haken versehen, die so angebracht sind, daß die Hände des Tauchers stets innerhalb der metallischen Kerne ohne weiteres bewegen und manipulieren können.

Dieser Apparat, der auch seinen eigenen Sauerstoff führt — und führen muß — soll in Verbindung mit einem ganz neuen Typ elektrischer Lichter angewendet werden, die in ihm eingeschlossen sind und sich nach Belieben senken oder am Panzer befestigen lassen. Es sind einige Proben mit ihm vorgenommen worden — aber ohne einen Taucher darin — welche als erfolgreich bezeichnet werden. Wie tief der Apparat hinabgelassen wurde, wird nicht genau angegeben. Eine Auslösung aber, welche ein Widerwärtiger nach weltlichen demselben Prinzip hergestellt hat, lag in einer Tiefe von 280 Fuß betrieblen

worden sein, mit vollkommenem Erfolg für den Apparat selbst.

Noch weitergehende Ansprüche erhebt ein anderer Erfinder. Er hat eine hohle Stahlkugel (die Kugelgestalt bietet dem Wasserdruck den stärksten Widerstand) von 8 Fuß Durchmesser konstruiert, welche zu einer Taucher 400 Fuß oder noch tiefer hinab befördern soll und außer anderen Vorrichtungen einen elektrischen Motor hat, der einen Propeller und einen Bohrer treibt, sowie (außerhalb der Kugel befestigt) 8 mächtige Elektromagneten, denen ein Kabel von der Oberfläche her einen elektrischen Strom zuführt.

Die Kugel soll am Rumpf des betreffenden Schiffes entlang gesenkt und dann, nach immer von oben aufgehängt, in irgend eine gewünschte Stellung durch ihren eigenen Propeller und ihr Steuerrohr gebracht, schließlich durch die Elektromagneten fest gegen die Seite des Wracks gehalten werden, worauf Bohrungs-Operationen losgehen sollen. (Vom Innern der Kugel aus.) — Endlich sollen durch die geböhrten Löcher Bontons, bestehend aus luftdichten stählernen Zylindern, am Wrack befestigt werden; und der Erfinder erwartet, daß mit einer genügenden Anzahl solcher Bontons, nach der Ausschleudung von Luft und Wasser aus den Zylindern, ein Schiff von beinahe jeder Größe flott gemacht und nach feichtem Gewässer oder nach einem Trockendock geschleppt werden könnte, wenn es nicht künftlich ersinkt, die Schätze an Ort und Stelle zu heben. Jedenfalls hübsch ausgedacht.

Wiederum anderer Art ist die folgende Schatzhebungs-Vorrichtung, welche erst unlängst patentiert worden ist: Ein mächtiger stählerner Zylinder, oder eine Tube, wird durch den Rumpf des Schiffes hindurch nach dem Grunde des Meeres getrieben, nach irgend einer Richtung, wo man zu bergende Schätze vermutet; und durch diese Tube steigen die Arbeitenden hinab und wieder herauf. Unter manchen Umständen mag eine solche Vorrichtung — so eine Art Caisson — sehr wertvoll sein.

Vielversprechend für den vorliegenden Zweck erscheint auch ein neuer Typ von Untersee-Boot, welcher vor nicht langer Zeit in Los Angeles, Kal., gebaut und einer befriedigenden Probe unterworfen wurde. Ein solches Boot, 75 Fuß lang, 7½ Fuß mittellbreit und 43 Tonnen wiegend, wird mit einer Gasmaschine betrieben, welche in der Tiefe ebenso gut arbeiten soll, wie auf der Oberfläche; ja unten soll sogar eine größere Fahr-Schnelligkeit erzielt werden. Der Erfinder will aber das Boot noch härter herstellen, bis es sogar in einer Tiefe von 1000 Fuß dem Wasserdruck noch widerstehen kann! Dabei soll es 75 Tonnen Gewicht auf einmal heben können. Man hofft namentlich, mit Hilfe eines solchen Bootes, nicht nur viele verfuntere Schätze zu heben, sondern auch die genaue Lage vieler anderen ermitteln zu können.

Offenbar ist noch lange nicht das letzte Wort in der Erfindung solcher Apparate gesprochen. Wer hätte das vor wenigen Jahren gedacht, daß sich in der modernsten Erfindungswelt ein eigenes Gebiet für die gründliche Ozean-Schatzsucherei aufstun würde, die jemals bogenförmig? An Verlockungen für die Erfinder fehlt es freilich nicht. Weiß man, doch noch von Hunderten verfunter Schatzschiffe, aus den Zeiten vom Beginn des 16. Jahrhunderts bis noch früher bis in die letzten Jahre; und vernünftlich ließen sich noch Tausende anderer mit einem geeigneten unterirdischen Apparat finden! Vor allem aber in den Gewässern Westindiens, Südamerikas und Mexikos; aber auch in allen anderen wichtigen Meeren, ganz besonders im Mittelmeerbüchsen.

Im Mittelmeer müßten sich sogar noch Schätze von Schiffen ausfindig machen lassen, welche schon vor dem christlichen Zeitalter untergegangen sind! So erzählt uns die altgriechische Geschichte u. a. von zwei, mit Gold und Juwelen beladenen Barken, welche im Hafen von Neapel etwa 200 Jahre vor Christi Geburt versanken.

— Der kritische Tag. Wie heißt denn Ihrem Manne, Frau Kochbarin?

„Rann's noch nicht sagen, heut' ist der kritische Tag. Wenn er diesen Abend nicht aufsteht, dann ist er ernstlich krank!“

„Hat der Doktor das gesagt?“

„Ne, aber ich kenn' doch meinen Mann . . . heut' ist sein Regeltag!“

— C. Diese Kinder! Bärchen (die der Unterhaltung der Erwachsenen lauschte, aber einen Witz nicht verstand, zur neunjährigen Schwester):

„Du, Gitta, was sagt der Onkel denn?“

Gitta (altfug): „Na, ich nur Bärchen, so etwas 'treierlich' Du doch noch nicht.“

— Blüte. Postkoffer: Ich habe heute mit der Gründung des Deutschen Reiches fort.



Kaufhaus.

Straßburg, was aber nicht hindert, daß ein Sohn später gegen den Kaiser